

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertionspreis: die Kleinsp. Zeile 10 Pf.

Abonnement

vierteljährlich 1 M. 20 Pf. (incl. Illustr. Unterhaltbl.) in der Expedition, bei unsern Boten, sowie bei allen Reichs-Postanstalten.

Verantwortlicher Redakteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

39. Jahrgang.

Nr. 28.

Sonnabend, den 5. März

1892.

Auf Folium 16 des Handelsregisters für die Stadt ist heute eingetragen worden, daß Herr Carl Ferdinand Gottfried Dörffel aus der Firma C. G. Dörffel Söhne in Eibenstock durch den Tod ausgeschieden ist.

Eibenstock, am 27. Februar 1892.

Königliches Amtsgericht.

Kaufsch.

Tgr.

Auf Folium 178 des Handelsregisters für den Landbezirk, die Firma Gebrüder Weidauer in Oberstüngen betreffend, ist heute eingetragen

worden, daß die offene Handelsgesellschaft aufgelöst worden und Herr Carl Paul Weidauer aus der Firma ausgeschieden ist.

Eibenstock, am 4. März 1892.

Königliches Amtsgericht.

Kaufsch.

Tgr.

Auf Folium 55 des Handelsregisters für die Stadt ist heute eingetragen worden, daß die Firma Richard Petzold in Eibenstock erloschen ist.

Eibenstock, am 4. März 1892.

Königliches Amtsgericht.

Kaufsch.

Tgr.

Ausländische Werthe.

Das Schuldenmachen der Staaten hat eben so bedenkliche Seiten, wie das der Privatpersonen. Seinen Grund hat es hier wie dort häufig in dem Bestreben, über die gegebenen Verhältnisse hinaus zu „leben“. Was bei der Privatperson die Großmannsucht ist, das ist bei den Staaten die Großmachtsucht; beide treten meistens da auf, wo sie am wenigsten am Plage sind.

Argentinien, Portugal, Griechenland und neuerdings Serbien haben zu viel Gold geschluckt und leiden nun an der Papierkrankheit; eigentlich nicht sie selber, sondern ihre gutherzigen Gläubiger, die mit ihren bunten Papieren zu Hause sitzen und des Hegenmeisters Wort vergessen haben, das aus diesen Papieren wieder Gold machen kann.

Das kleine Publikum insbesondere, das über wenige Hundert oder Tausend Mark verfügt und dasselbe der Defiantalt Börse übergibt oder übergibt, hat die Erfahrung erneuern müssen, daß es nur zwei Arten von Werthpapieren giebt: hochverzinsliche, gleich faule, und niedrige Zinsen bringende oder gute. Die hochverzinslichen sind die „exotischen Werthe“; man giebt bei ihnen sein schönes Geld weit weg in's Ausland, bekommt vielleicht auch ein oder zwei Jahre den Coupon bezahlt, dann aber werden die Papiere oft „nothleidend“ und besonders kumbige Thebaner kaufen sie einem dann glücklichsten Falls mit einem starken Verlust ab.

Die herrlichen Prospekte, mit denen die Emissionen aufgelegt werden, sind eine kaufmännische Klugheit so gut wie jede andere. Die emittirenden Bankhäuser haben wohl eine gewisse moralische Verantwortung für diejenigen Papiere, die sie auf den Markt werfen, aber irgendwelche Garantie zu leisten sind sie nicht verpflichtet und leisten sie auch nicht; die Banken wollen verdienen und preisen darum ihre Waaren ebenso gut an, wie der Schnorrer, der mit Band oder alten Hosen handelt.

So mancher kleine Mann sagt sich: ich möchte es auf einen Versuch ankommen lassen. Das ist aber ein gefährliches Lotteriespiel, bei dem gar zu häufig die ganze bürgerliche Existenz als Einsatz gehalten muß. Die Aussicht, hinuntergehende Papiere an der Börse wieder los zu werden, ist keineswegs immer sicher. Es ist also nicht stets mit einem kleinen oder größeren Verlust abgethan, sondern häufig genug geht der ganze Einsatz verloren. So waren beispielsweise sämtliche serbischen Papiere auf dem Kurszettel der Berliner Börse vom vorletzten Mittwoch mit dem ominösen Gedankenstrich versehen. Das betreffende Bankhaus, das früher die Emissionen der betreffenden Papiere bewirkt hatte, und doch Bescheid wissen mußte, erklärte einfach, von serbischen Papieren einstweilen nichts aufnehmen zu wollen.

Den spanischen Werthen droht gleichfalls ein Schicksal. Die Unterbrechung der spanischen Handelsbeziehungen zu Frankreich kann das arme Land nicht lange ertragen; die Großmachtsucht, die gern eine große Kriegesflotte haben möchte, kostet Geld — ein Artikel, den Spanien bisher zwar immer auf dem Anleihebewege besorgt hat, aber den zukünftig auf gleichem Wege zu besorgen, ihm sehr schwer fallen dürfte.

Das Bibelwort „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“ sollte auch auf das Spargeld der minder Bemittelten angewendet werden; im Lande kommt

es der Allgemeinheit zu gute, hier wirbt es und giebt Anlaß zu Unternehmungen, die fleißige Hände beschäftigen und unter waderer Leitung auch ihren Zins abwerfen. Hier kann es gemeinnützig, gut fundirte Gesellschaften unterstützen und damit sein bescheiden Theil zur sozialreformatoryschen Wirksamkeit beitragen.

Wer sein Geld im Lande läßt, der hat jederzeit eine gewisse Kontrolle über die Verwendung; die Gesetze stehen ihm zur Seite und sorgen nach Möglichkeit für den Schutz. Wer dagegen sein Geld in exotische Werthe steckt, der bezieht sich der Kontrolle darüber gänzlich. Jetzt soll eine Schutzgesellschaft für die im Auslande stehenden deutschen Kapitalien gegründet werden; davon hat aber naturgemäß nur das Großkapital Vortheil, den Kleinen beißen nach wie vor die Hunde.

Es ist eine traurige Thatsache, daß das Ausland auf die „Gutmüthigkeit“ der Deutschen spekulirt. Es ist ferner sehr bedauerlich, daß die Sucht, schnell reich zu werden, auch Kreise angezogen hat, die früher den Strumpf als die sicherste Kapitalanlage betrachteten. Trübe Erfahrungen haben in dieser Beziehung leider wenig Belehrung gebracht und deshalb möge das Vorstehende zur Beherzigung dienen, die es angeht.

Tagesgeschichte.

— Berlin, 3. März. Die Ruhe, welche nach den Straßenkrawallen seit Sonntag eingetreten ist, scheint, wie die „V. N. N.“ schreiben, nur der Vorbote eines neuen Sturmes zu sein. Liegen doch, wie man uns mittheilt, seit gestern der Polizei die untrüglichen Zeichen vor, daß ein größerer Putz in der Vorbereitung begriffen ist. Am Dienstag Abend ist ein Arbeiter verhaftet worden, der sich dadurch bemerkbar gemacht hatte, daß er eine rothe Fahne bei sich trug. Bei seiner Vernehmung hüllte er sich zuerst bezüglich seiner Zugehörigkeit zu einer politischen Partei in Schweigen und verweigerte auch über den Zweck der mitgeführten Fahne jede genauere Auskunft. Nach längerem und eindringlichem Verhör ist es jedoch gelungen, dem Festgenommenen äußerst wichtige Zugeständnisse zu entlocken. Er giebt an, daß eine große Menge rother Fahnen in den letzten Tagen schon angefertigt seien und noch weiter hergestellt würden. Dieselben sollten dazu dienen, um bei der nächsten Gelegenheit auf offener Straße Verwendung zu finden. Gleichzeitig ist der Behörde die Ermittlung eines anderen Arbeiters gelungen, welcher in einem Geschäft der Rosenstraße eine nicht unbedeutende Menge rothen Zeuges gekauft hat. Auch dieses ist dazu bestimmt, um in Form von Zeichen bei einer beabsichtigten Revolte vorangetragen zu werden. Auf Grund dieser Wahrnehmungen werden die umfangreichsten polizeilichen Vorbereitungen getroffen, sodaß man in der Lage ist, den Ausbruch neuer Unruhen gleich im Keime zu ersticken. Fernerhin erfahren wir, daß der achtzehnte März zu einer Kundgebung ausersehen ist, und es gewinnt den Anschein, als ob die Fahnen an diesem Tage Verwendung finden sollten. Ein bestimmter Plan ist jedoch noch nicht bekannt geworden. Soviel aber verlautet, daß der Friedhof der Märzgefallenen aus dem Jahre 1848 wahrscheinlich den Ausgangspunkt von Unruhen bilden wird. Während in den letzten Jahren die Besucher jenes stillen Ortes den polizeilichen An-

ordnungen, in steter Bewegung zu bleiben und nicht festen Fuß zu fassen, unbedingt Folge leisteten und ohne jedes Aufsehen ihre Kränze dem Andenken der Todten widmeten, soll man mit der Absicht umgehen, in diesem Jahre an den Gräbern den Gedentag auffälliger hervorzuheben. Hierbei scheint es dazu kommen zu sollen, durch einen einzigen Widerstandsfall gegen die Polizei eine umfangreiche Bewegung hervorzurufen. Andererseits erfahren wir auch, daß sich unter den verständigen Arbeitern viele abmahrende Stimmen befinden, und wir wollen hoffen, daß diese die Oberhand behalten werden.

— Im Anschluß an die Thatsache, daß die letzte Kaiserrede viel tadelnde Aeußerungen in der Presse hervorgerufen hat, richtete die „National-Ztg.“ an den Reichskanzler und die Minister die Mahnung, sich über die Urtheile der ausländischen Presse über die letzte Kaiserrede vollständig zu unterrichten und daraus weiter die Verpflichtung zu entnehmen, dem Kaiser darüber zu berichten. Hierauf erwidert eine Berliner Korrespondenz des „Hamb. Korr.“, der Rath sei in jeder Beziehung übel angebracht. Es treffe weder die Annahme zu, daß der Kaiser über die Urtheile der Presse nicht genügend unterrichtet sei, noch auch die andere, daß abfällige oder feindselige Urtheile des Auslandes einen besonderen Eindruck auf ihn machen könnten. „Was namentlich den ersteren Punkt betrifft, so hat der Kaiser schon alldahin nach dem Antritt seiner Regierung befohlen, daß ihm in den regelmäßigen Zeitungsberichten und Blätterauschnitten nicht bloß wohlwollendere Urtheile vorgelegt, sondern auch kritische und mißgünstige Aeußerungen der öffentlichen Meinung über sein persönliches Thun und die Maßnahmen seiner Regierung nicht vorenthalten werden sollen. Es liegt kein Grund vor, zu glauben, daß hiervon im Falle der Rede auf dem brandenburgischen Ständemahl abgegangen worden sei.“

— Wichtige Beschlüsse oder doch Anregungen sind, wie es heißt, in der letzten Sitzung des preuss. Staatsministeriums erörtert worden. Der Monarch selbst hat diese Fragen zur Sprache gebracht, nachdem er längere Zeit mit dem Grafen Caprivi konferirt hatte. Die Beschlüsse beziehen sich hauptsächlich auf die Abhilfe der überhandnehmenden Arbeitslosigkeit, und eine der Folgen dieser kaiserlichen Anregungen war der Hinweis des Reichskanzlers auf die gefährdete Lage des „Bullans“ bei der Verhandlung über Schiffsbauten im Reichstage.

— Von freisinniger Seite ist im Reichstage der Antrag eingebracht, der Reichskanzler möge veranlassen, daß bei dem gegenwärtigen friedlichen Einvernehmen mit den auswärtigen Mächten Verhandlungen eingeleitet werden, die zum Zweck haben, durch Ueberkunft von Staat zu Staat die Freiheit des Privateigentums zur See in Kriegzeiten zu einem vertragsmäßig anerkannten Grundsatz des Völkerrechts zu erheben.

— Spanien. In Barcelona ist angeblich eine Verschwörung von Anarchisten entdeckt worden, die beabsichtigt habe, ein Konsulatsgebäude in die Luft zu sprengen. Nach einer weiteren Meldung wäre es das deutsche General-Konsulat, dem das Attentat zugebacht war. Eine Aufklärung der Motive, welche die Anarchisten gerade zu einem gegen Deutschland gerichteten Anschläge bewegen haben sollten, fehlt noch. Es sind vier Verhaftungen vorgenommen und zahlreiche Schriftstücke mit Beschlagnahme belegt worden.

sich auf dem Nachhausewege, als in der Nähe seines Geschäftes Gejohle und Fensterscheibengellirr ertönte. Hierüber gab er seinem Unmuthe in lauten Worten Ausdruck; darauf fiel ein Theil der Ruhelöcher über ihn her und ermahnnte ihn unter Prügeln, daß er sich „anständig“ zu benehmen habe. Er beilte sich nun, sein Heim zu erreichen, fand aber an Thür und Fenstern die Läden heruntergelassen. Er klopfte mit dem Stock an, damit ihm geöffnet werde. Dies gewahrte aber ein in der Nähe befindlicher Mann, der annehmen mochte, daß er zu den Radaumadern gehöre, und ihn nun ebenfalls durchbläute. Doppelt belehrt konnte der Geschäftsmann endlich in seine Wohnung gelangen.

Hierherdert amtlich beglaubigte Anerkennungs-schreiben innerhalb 8 Wochen sind Apotheker Richard Brandt in Schaffhausen von Magenleidenden, Leuten mit gestörter Verdauung, Kopfschmerzen, Leber- und Hämorrhoidaliden etc., welche die in den Apotheken à Schachtel N. 1.—erhältlichen ächten Schweizerpillen gebrauchten, zugegangen und sollte Niemand, der über solche Störungen zu klagen hat, verfehlen, sich die Anerkennungen schicken zu lassen. Man achte genau auf das weiße Kreuz in rothem Grunde.

Kanarienvogel, Amsel, Drossel, Fink und Staar und die ganze Vogelfauna singt am Besten, lebt am längsten bei Fütterung mit Vogelfutter. Anleitung, wie man seine Stubenvögel pflegen und füttern soll, erhält man in der hiesigen Niederlage bei Hrn. Rm. Hermann Böhlend, Bergstraße, umsonst.

Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eibenslock
vom 28. Februar bis 5. März 1892.

Getraut: 10) Albin Heinrich Weiß, Postunterbeamter hier mit Hulda Elise geb. Dörbach hier.
Getraut: 41) Marianne Drechsler in Wildenthal. 42) Rudolf Albin Göbler. 43) Emma Liddy Fider in Wolfgrün. 44) Karl Louis Beckmann. 45) Max Erich Anger. 46) Max Emil Hiltel. 47) Curt Willy Seibel. 48) Ella Johanne Uhlmann.
Begraben: 36) Karl Heinrich Jürchtegott Defer, Malbarbeiter hier, ein Wittwer, 75 J. 9 M. 7 T. 37) Hans Hermann, ehel. S. des Franz Louis Händel, Kaufmanns hier, 8 M. 28 T. 38) Ernestine Emilie Viehweg geb. Defer, Ehefr. des Ehregott Gustav Viehweg, Maschinenführers hier, 50 J. 1 M. 11 T. 39) Friedrich Louis Schmidt, ans. Bürger und Fleischermeister hier, ein Ehemann, 48 J. 2 M. 16 T.
Am Sonntage Invocavit.
Vorm. Predigttext: Psalm 85, 8—14. Herr Pfarrer Böttlich. Nachm. 1 Uhr: Kindergottesdienst.

Herr Diaconus Fischer. Die Beichtrede hält Herr Pfarrer Böttlich.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Sonntag, den 6. März (Dom. Invocavit) Vorm. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Die Predigt hält Herr Diac. vic. Schreiber. Im Anschluß hieran Beichte und Abendmahl. Herr Diac. vic. Schreiber.

Chemnitzer Marktpreise
vom 2. März 1892.

Weizen russ. Sorten	11 Mt. — Pf. bis 11 Mt. 70 Pf. pr. 50 Mlo.
sächsl. gelb.	10 : 90 : 11 : 20
Weizen	11 : 40 : 11 : 40
Roggen, preussischer	11 : — : 11 : 25
sächsischer	10 : 40 : 10 : 90
russischer	11 : 40 : 11 : 60
Braugerste	8 : 30 : 9 : 80
Futtergerste	7 : 80 : 8 : 70
Hafer, sächsischer	7 : 35 : 7 : 60
Rohrbohnen	10 : 75 : 11 : 25
Mahl- u. Futtererbsen	9 : 25 : 9 : 50
Hen	3 : 20 : 3 : 60
Stroh	2 : 80 : 3 : 10
Kartoffeln	3 : 60 : 4 : 10
Butter	2 : 20 : 2 : 70

Nächsten Montag, v. Vormittag 1/2 10 Uhr an Gerichtstag in Oberflüßengrün.

Geschäftsgründung 1844.
Möbel-Fabrik
mit Dampf-betrieb.
Julius Köhler Nachf.
Verkaufen zu absolut bill. aber fest. Produktionspreisen auch im Einzeln. Nur solide Kunden-Arbeit.
Mehr als 80 compl. Zimmer a. Lager. 25% billiger a. jede Handlung.
Man verl. Zeich. m. Preisang.

Zur Confirmation!

Kleiderstoffe, schwarz, glatt und gemustert. Farbige Kleiderstoffe in allen Preislagen. Unterröcke — Corsetten — Mädchenhemden — Knabenhemden — Taschentücher — Chemisettes. Jaquetts treffen in ca. 8 bis 10 Tagen in den neuesten Genres ein.

Von jetzt beginnen gleichzeitig die Eingänge sämtlicher Neuheiten für Frühjahr und Sommer in Kleiderstoffen und Confection.

C. G. Seidel.

Die Bogtländische Geldschrankfabrik
Paul Vogel, Plauen i. V.

liefert als ausschließliche Spezialität: **Stahlpanzer-Geldschranke** mit Theodor Kromer'schem Patent-Protector-Verschluss unter Garantie für solide Ausführung zu mäßigen Preisen.



Alle Arten Glacé- und Wildlederhandschuhe!

Reit- und Fahrhandschuhe, gefütterte Glacéhandschuhe für Herren, Damen und Kinder empfiehlt bei billigster Preisstellung und soliden Qualitäten die Handschuhfabrik von **A. Edelmann.**

Täglich Handschuhwäsche u. Färberei. Einkauf von Hasen-, Kanin- und Ziegenfellen.

Rechte Glycerin-Schwefelmilch-Seife

aus der Königl. bayer. Hofparfümeriefabrik von **C. D. Wunderlich, Nürnberg, prämiert 1882.** Seit 27 Jahren mit größtem Erfolg eingeführt. Unentbehrlich für Damentoilette und für Kinder zur Erlangung eines schönen, samtartig weißen Teints; zur Reinigung von Hautschärfen, Hautauschlägen, Jucken, Flechten, nebst Anweisung zu 35 Pfa.
Verbess. Theerseife à 35 Pfa.
Theerchwefelseife à 50 Pfa.
bei **H. Lohmann, Eibenslock.**

Ein Dienstknecht,

womöglich unverheiratet, welcher sich zur Expedition eignet, wird sofort gesucht bei **Karl Schreiber, Schönheide.**

Copir-Tinte

in Flaschen verschiedenster Größe empfiehlt **E. Hannebohn.**

Tapeten.

Wir versenden: **Naturelltapeten** von 10 Pf. an, **Goldtapeten** von 30 Pf. an, **Golddrapen** von 20 Pf. an, in den großartig schönsten neuen Mustern, nur schweren Papieren u. gutem Druck.

Gebrüder Ziegler

in **Lüneburg.** Jedermann kann sich von der außerordentlichen Billigkeit der Tapeten leicht überzeugen, da Musterkarten franco auf Wunsch überall hin versenden.

Wichtig für jeden Staatsbürger.

Die neuen deutschen **Reichsgesetze** sind jetzt vollständig erschienen und sind in 3 Bänden à 3 Mark oder in 62 Heften à 10 Pf. zu beziehen durch **F. A. R. Müller's** Buchhandlung, Eibenslock. Gleichzeitig empfehle große Auswahl von Gesangbüchern in allen Gattungen.

Das berühmte, amtlich geprüfte Ringelhardt-Glödner'sche Wund- und Heilpflaster*)

heilt alle Geschwülste, Drüsen, Flechten, Hühneraugen, Entzündungen, Salzfluß, Krebschäden, Knochenfraß, schlimme Fingern, Frostleiden, Brandwunden, Hautauschlag, Magenleiden, Gicht, Reizen u. s. w. **schnell und gründlich.**

*) Mit Schutzmarke auf den Schachteln zu beziehen à 50 u. 25 Pf. aus allen **Apotheken.** Zeugnisse liegen daselbst aus.
NB. Bitte genau auf obige Schutzmarke zu achten.

Origin.-Thee's

in Packeten von **Riquet & Co.** Leipzig, altrenommierte Theehandlung, gegr. 1795. Depot bei **H. Lohmann.**

Stroh-Hüte

zum färben und modernisieren werden von jetzt ab angenommen. **A. verm. Seligsohn.**

Herren-Wäsche.

Normalhemden u. Hosen nach Prof. Dr. Jäger und Dr. Lahmann. **Trikot-unterkleidung:** Jacken, Hosen in größter Auswahl. **Oberhemden** Präleimene Kragen, Manschetten und Chemisettes, **Schlipse** in bestem Sortiment.

C. G. Seidel.

Ein Logis

von 6—7 Zimmer nebst Zubehör, zu Geschäftslocalitäten und Familienwohnung passend, wird pr. 1. October a. c. zu mieten gesucht. Gestl. Offerten unter **A. 20** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Einige geübte Tambourirerinnen

werden sofort nach **Limbach** gesucht, alles Nähere mündlich am Montag Vormittag bei **Paul Krauss.**

Deffentl. Vorbildersammlung zu Eibenslock.

Geöffnet: Sonntags 11—12 Uhr, Montags 5—8 Uhr, Donnerstags 5—8 Uhr. Dieselbe befindet sich im oberen Stocksaale des früher Kühn'schen Stiefmachereigebäudes an der Schulstraße.

Knorr's
Erbswurst
Suppentafeln
Hafermehl
Gerstenmehl
Julienne
Suppenkräuter
Schneidebohnen
Winterkohl und **Suppengrünes**
empfehlen bestens **H. Lohmann.**

Lilioneese

(Schönheitsmittel) entfernt Sommersprossen, Mitesser, gelben Teint etc. à Fl. 3 Mark., 1/2 Fl. 1,50 M. **Enthaarungsmittel** zur schnellen Entfernung von Arm- und Gesichtshaaren à Fl. 2,50 M.

Haarfarbe

zum echt färben ergrauter und rother Kopf- u. Barthaare, einziges und bestes aller Färbemittel. 1/2 Fl. 2,50 M., 1/2 Fl. 1,50 M. **Bart-Haarwuchspomade,**

bestes Mittel zur schnellen Erlangung eines Bartes, auch zum Kopfhhaarwuchs anwendbar. 1/2 Dose 3 M., 1/2 Dose 1,50 M.

Roths & Co., Chem. Fabr., gegr. 1849. Berlin SO., Oranienstr. 207.

In Eibenslock nur allein echt zu haben bei **Guido Fischer,** Apotheker.

Sauere Flecke

heute Sonnabend, von Vorm. 11 Uhr an bei **Gustav Hüttner, Fleischermstr.**

Ein Familien-Logis

ist sofort zu vermieten bei **Pauline verm. Wittich.**

An die Handwerker Eibenstocks!

Laut Beschluß der letzten General-Versammlung der Ortskrankenkasse für das Handwerk und sonstige Betriebe wurden die schon bisher nicht niedrig zu nennenden Beiträge zur genannten Kasse um 3 Pfennige pro Woche erhöht und ist eben darauf zu rechnen, daß in Kürze eine abermalige Erhöhung von noch 3 Pfennigen stattfinden muß. — Der Grund dieser Maßregel ist darin zu suchen, daß die Anzahl der Kranken der später hinzugetretenen Betriebe sich in erheblicher Weise vermehrt.

Es hat sich herausgestellt, daß die große Zahl der Erkrankungen und Unfälle sich über zwei Drittel auf die Mitglieder der neu hinzugetretenen Betriebe, also nicht auf Handwerksgehilfen, verteilt und daß aus diesem Grunde die Steuern statt **vermindert**, erhöht werden mußten. — Da wir aber nicht gewillt sind, fernerhin Steuern in solcher Höhe für Arbeiter mit zu bezahlen, welche dem Handwerkstand vollständig fern stehen, so haben sich eine Anzahl Arbeitgeber aus dem Handwerkstande zusammengefunden und einstimmig beschlossen: Eine freie Hilfskasse **nur für Handwerker** unter Beibehaltung der bis jetzt gezahlten Steuern zu gründen, und wird den betreffenden Interessenten seiner Zeit das Nähere darüber mitgeteilt werden.

Elfenbein-Seife

von **Günther & Haussner** in Chemnitz mit der Schutzmarke „Elefant“ ist bekanntlich die vortheilhafteste und billigste Seife für jeden Haushalt.

Verkaufsstellen durch Plakate erkenntlich.

Einen jungen Menschen, welcher Lust hat

Schlosser

zu werden, sucht

Hugo Krasselt, Schlosser, Eibenstock, Neugasse Nr. 3.

Außerordentl. Generalversammlung der Ortskrankenkasse für das Handwerk und sonstige Betriebe zu Eibenstock

Sonnabend, den 5. März 1892, Abends 8 Uhr im Nebenzimmer des Deutschen Hauses.

Der Vorsitzende.

R. Wimmer.

Tagesordnung:

- 1) Beschlussfassung wegen Anstellung eines gemeinsamen Kassen- und Rechnungsführers.
- 2) Sonstige Kassenangelegenheiten.



Stammtisch zum Kreuz

No. 191.

Heute Abend 9 Uhr:

Außerordentliche General-Versammlung

bei **Gustav Bretschneider**.
Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht.

Das Präsidium.

Sparkasse Schönheide, geöffnet jeden **Wochen-** tag von 2 bis 4 Uhr **Nachmittags**.

Rechnungen empfiehlt E. Hannebohn.

Das Kräuter-Gewölbe

von **J. E. Preisser**,

Schönheide, Hauptstr. 408 B.
empfiehlt zu **billigsten** Preisen sämtliche freigegebene **Apothekerwaaren**, Drogen, Kräuter u. Wurzeln, Einaturen, Spiritose, Gess- u. Pechpflaster, Thierheilmittel, Rothlaufschub, Drusen-, Milch- u. Schweine-Pulver, Pomaden, Crömen u. Haaröle, Parfümerien-, Toilette- u. medicinische Seifen, sämtliche Artikel für die Küche, alle Chemikalien für die Wäsche, alle Lederfette u. Maschinöle, Klebstoffe, Kitt für Glas und Porzellan, Farben und Lacke, Kreime, Firnisse, Siccalife u. c.

In der Nähe des Neumarktes wird für einen Mann

Kost und Logis

gesucht. Offerten unter **M. 100** mit Preisangabe in die Expedition d. Blattes erbeten.

Riesig billig

sind meine feinsten **Butter, Käse, Eier und Fett**. Halte jeden Sonnabend auf dem Neumarkt zu Eibenstock feil.

Achtungsvoll
Frische Eier **Emil Weisflog**,
St. 5 Pf. früher in Chemnitz.

Englischer Hof.

Heute Sonnabend Abend von 7 Uhr an **Pökeltschweinsknochen** mit Meerrettig, Sauerkraut und grünen Äpfeln.

Freundlichst ladet ein **Gottfried Müller**.

Morgen Sonntag, Nachm. 1/2 3 Uhr:

Rekruten-Versammlung

im Schützenhaus.

Das Comité.

Morgen Sonntag, d. 6. März, Nachm. 3 Uhr

Rekruten-Versammlung

bei Hermann Unger.

Mehrere Rekruten.

Nachruf!

Ihrem theuren, viel zu früh dahingegangenen Mitgliede, dem Fleischermeister Herrn

Friedrich Louis Schmidt

ruft ein „**Ruhe sanft!**“ in die Ewigkeit nach die

Fleischer-Innung zu Eibenstock.

Wenn wir auch einst zur Ruhe geh'n,
So werden wir Dich wieder seh'n,
Geliebter College, Du hast's vollbracht,
Zum letzten Male: „Gute Nacht!“

Erzgebirgs-Zweigverein Eibenstock.

Der ergebenst unterzeichnete Vorstand erachtet es für eine angenehme Pflicht, die Herren Mitglieder dieses Vereins wieder einmal zusammenzuführen und veranstaltet zu diesem Zwecke

Montag, den 7. März 1892, Abends 8 Uhr

im Saale des „Feldschlößchen“ hier einen

Familien-Abend,

bestehend in Aufführung des Theaterstückes:

Almrausch und Edelweiß.

Vollstück in 4 Abtheilungen und 6 Bildern mit theilweiser Benutzung einer H. Schmid'schen Erzählung von A. Oppenheim.

I. Abtheilung.

1. Bild:
Auf der Alm.

3. Bild:
Eine dunkle That.

5. Bild:
Im Zuchthaus.

II. Abtheilung.

2. Bild:
Die Landstreicherin.

4. Bild:
Eine innere Stimme.

6. Bild:
Das Wiederschen.

III. Abtheilung.

IV. Abtheilung.

Das Stück ist zum Theil mit neuen Decorationen und Kostümen ausgestattet worden.

Nach dem Theater folgt Tänzchen.

Die geehrten Vereinsmitglieder werden hierzu zu reger Theilnahme ergebenst eingeladen.

Eintrittsgeld für Mitglieder und deren Angehörige à 30 Pf., durch Mitglieder eingeführte Gäste, welche willkommen sind, à 50 Pf.

Eibenstock, den 3. März 1892.

Der Vorstand des Erzgebirgs-Zweigvereins.

G. E. Schlegel, Vorsitzender.

Mit kalten und warmen Speisen, sowie mit ff Bilsner und Hofcr Schankbier wird bestens aufwarten

E. Eberwein.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Anker-Pain-Expeller.

Diese altbewährte u. vieltausendfach erprobte Einreibung gegen Gicht, Rheumatismus, Gliederreizen u. s. w. wird hierdurch in empfehlende Erinnerung gebracht. Zum Preise von 50 Pfg. und 1 Mark die Flasche vorrätzig in den meisten Apotheken.
Nur echt mit Anker!

Frischen Schellfisch

in Verpackung empfiehlt

Max Steinbach.

Gasthof am Auersberg, Wildenthal.

Sonntag, d. 6. d. Mts., von Nachm. 4 Uhr an

Tanzvergnügen.

Von 10 Uhr ab **Burkert** mit **Happentanz**, wozu ergebenst einladet

Rich. Drechsler.

Schönheiderhammer.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an

Öffentliche Tanzmusik,

wozu ergebenst einladet

Gustav Hendel.

Gasthof Wolfsgrün.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an

Öffentliche Ballmusik.

Mit ff **Münchener Hochelbräu, Lager** und **Einfach** wird bestens aufwarten und ladet ganz ergebenst ein

Wilh. Runschke.

Deutsches Haus.

Morgen Sonntag, v. Abds. 6 Uhr an

Pianofortkonzertchen.

Entree 30 Pf. Tanz frei. Ohne Pause. Es ladet ergebenst ein

G. Heidenfelder.

Feldschlößchen.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an

Starkebesetzte Ballmusik,

wozu ergebenst einladet

Emil Eberwein.

Von heute an ff **Sülze** in und außer dem Hause. **Biere ff.**

Schützenhaus.

Morgen Sonntag, v. Nachm. 4 Uhr an

Starkebesetzte Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

Th. Enghardt.

Heute Sonnabend und morgen Sonntag **russischen Salat.** D. Db.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zu Nr. 28 des „Amts- und Anzeigeblasses.“

Gibensdorf, den 5. März 1892.

Die Goldfee.

Original-Roman von Emmy Rossi.
(1. Fortsetzung.)

„O, ich danke Ihnen, Sie sind gut, Sie sind sehr gut, Herr Lieutenant, aber hier muß ich bleiben, hier am Ort, und sollte ich Steine klopfen. Ich habe ein Kind, Herr, ein Mädchen — es muß bald sechzehn Jahre alt sein — ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist, aber ich muß es wiederfinden.“

„Haben Sie denn keine Verwandten, die das Kind zu sich genommen haben werden?“

„Meine Mutter starb aus Gram und meine Schwester beantwortete meine Briefe nicht — vielleicht ist sie auch todt —“, sagte Crail in dumpfem Weh.

„Nur Muth,“ sprach er ihm gütig zu und legte einen Moment seine Hand auf des Kiejen Arm, „es ist wahr, Sie haben ein schweres Vergehen auf sich, aber Sie sind kein gemeiner Mörder, der ein Verbrechen plant — der Bähjorn des Augenblicks riß Sie hin — nur so wurden Sie zum Todtschläger. Sie haben Ihre Strafe empfangen und in Demuth gebüßt! Gott zürnt nicht ewig, wie viel weniger dürfen Menschen es dann thun.“

Da stürzte der große Mann vor dem jungen Brown auf die Knie und weinte strömende Thränen. Es waren die ersten seit zwölf Jahren, wo er aus der Gesellschaft der Menschen geschieden war, aber es waren auch die ersten gütigen Worte, die er seit dieser Zeit hörte.

Unterstützt von des wohlwollenden Polizeilieutenants Hilfe, begann Crail nun die Nachforschung nach seinem Kinde. Es war erfolglos. Seine Schwester war längst gestorben, ihre Spur verloren, er wußte nicht einmal, ob seine Tochter überhaupt jemals bei ihr gewesen war.

Als ihm nun Dargan O'Neill anbot, in das Polizeikorps einzutreten, ergriff er mit Freuden diese Gelegenheit, die ihn, wie er hoffte, am ehesten auf die Spur seines Kindes führen konnte. Der kaum Bierzigjährige mied allen Umgang mit Weibern, die eine hatte ihm das ganze Geschlecht verleidet, vielleicht sehnte er sich deshalb um so mehr nach der Liebe seines Kindes. Vor ihm stand noch das kleine Püppchen mit den dunklen Seidenlocken und den schwarzen, echt irländischen Augen — die Verkleinerung des falschen Weibes, das er so heiß geliebt.

Aber selbst diese Ähnlichkeit, die nun mit den Jahren der Reife gewiß noch gewachsen war, konnte seiner Zärtlichkeit für sein liebes Kind keinen Abbruch thun — nein, vielleicht war es unbewußt ein Motiv mehr, sie zu lieben — „meine Ethel ist nicht falsch wie sie, die auch so hieß und ausah, meine kleine Ethel hatte das treue Herz ihres Vaters“ — das treue Herz, das nie aufgehört hatte, das falsche Weib zu lieben, trotz allem und allem! Wenn Crail an einem Laden vorüberging, wo hinter den Scheiben ein dunkellockiges und schwarzäugiges Mädchen stand, so trat er sofort ein und richtete die Frage an sie, wie sie heiße, woher sie stamme, und andere, auf ihre Familie bezügliche Fragen. Dank seiner Uniform erhielt er jedesmal von den auch oft sehr erschrockenen Mädchen Auskunft — einmal traf er eine niedliche kleine Person, die bei der Frage in helle Thränen ausbrach. Mitleidig tröstete er sie, als sie nicht zu Worte kommen konnte, er sagte ihr sogar seinen Grund und bat gewissermaßen um Entschuldigung.

„Sehen Sie, mein liebes Kind, ich bin ein unglücklicher Mann, ich habe, als sie vier Jahre alt war, meine Tochter verloren, nun suche ich sie in jedem dunkeläugigen Mädchen. Entschuldigen Sie, daß ich Sie so erschreckt habe — aber sagen Sie mir, wer ihre Eltern waren, ich bitte Sie sehr.“

Die Kleine beruhigte sich, doch klangen die Thränen aus ihrer Stimme, als sie erwiderte: „Ich heiße Mary, wer meine Eltern waren, weiß ich nicht, ich habe auch keine Erinnerung, was sich bis zu ungefähr meinem vierten Jahre, mit mir zugetragen hat. Eines Morgens habe ich auf den Hausstufen einer alten Dame schlafend gelegen, sie hat mich nicht an das Waisenhaus ausgeliefert, sondern bei sich behalten. Sie war Putzarbeiterin und ernährte sich mühsam — es war mir vergönnt, als ich herangewachsen war, ihr Dasein durch den Ertrag meiner Hände zu erleichtern, nach ihrem Tode bin ich als Directrice in dies Püppchen eingetreten — da ich schon mit den Kinderjahren ausgelernet hatte, erreichte ich so früh eine so verantwortliche Stellung.“

Crail umfaßte mit warmem Blick ihre ganze zierliche Erscheinung, dann fragte er:

„Und nichts, gar nichts kann Sie an die ersten Kinderjahre erinnern? War da nicht ein großer, bärtiger Mann, der Sie auf den Schultern trug, wenn die kleinen Füßchen ermüdet waren vom Laufen, spielten Sie nicht mit ihren kleinen Fingern in den dunklen Locken der Mutter — das Kind weinte so viel als sie starb —“ murmelte er mit

brechender Stimme, doch besann er sich, als Mary sinnend und dann kopfschüttelnd verneinte.

„Aber ein Zeichen gab es, daran werde ich meine Tochter wiedererkennen — sie hatte im Nacken ein Muttermal, eine dunkelrothe Rose, haben Sie solch' ein Abzeichen,“ fragte Crail.

„Ich glaube nicht,“ entgegnete Mary, „überzeugen Sie sich selbst.“ Sie bog ihren schlanken Nacken, indem sie die fessellosen Locken hochhob. Um besser zu sehen, schob er einige von ihr nicht mitgefachte Locken beiseite, und als seine Hand ihren Hals dabei berührte, und sein Athem ihr heiß in den Nacken schlug, ging ein seltsames Gefühl durch ihr ganzes Sein.

„Nun?“ stieß sie erwartungsvoll hervor.

„Es ist nichts da zu sehen,“ entgegnete er traurig — doch sie wurde berebt — „O, solche Zeichen verwachsen oft mit der Zeit, das habe ich oft gehört, trotzdem könnte ich Ihre Tochter sein — ich wollte, ich wäre Ihre Tochter, Sie sind gewiß ein guter Mensch. Sie haben so treue Augen —“ und tief erröthend unterbrach sie sich, als er sie mit den „treuen Augen“ so freundlich ansah.

„Wollen wir gute Freunde werden?“ rief er, „wollen wir, wenn ich Sonntags frei habe, zusammen spazieren gehen?“

„Ja,“ nickte sie freudig, „Sie begleiten mich in die Kirche — seit meine gute Pflegemutter starb, habe ich Niemand, der mit mir geht.“

„Und ein so hübsches Mädchen ist noch ohne Schatz?“ unterbrach er sie. Da wurde sie wieder eifrig.

„O, was glauben Sie denn von mir? Ich bin ein ehrbares Mädchen und gar nicht so jung, wie ich aussehe, mein Schicksal hat mich ernst gemacht.“

„Erst kurz vor meiner gütigen Beschügerin Tod,“ fuhr das Mädchen fort, „habe ich erfahren, daß ich ein Findelkind sei — seit dieser Zeit bin ich immer traurig, und als Sie mich fragten, wer meine Eltern seien, mußte ich weinen, weil ich immer daran denke, wie traurig es ist, allein auf der Welt zu sein.“

Von jetzt ab verbrachten die beiden Einsamen gemeinschaftlich ihre freien Sonntage, und die Zuneigung wuchs gegenseitig. Er nannte sie seine kleine Tochter, sein liebes Kind, und sie war froh, wenn ihr großer Papa neben ihr im Kirchenstuhl saß und ihr Gebet mit dem seinigen zugleich zu Gottes Thron emporstieg.

Seine Vergangenheit mit ihrer Schuld und Strafe aber hielt er ängstlich vor ihr verborgen.

III.

Es war kein Wunder, daß ein schwaches Weib den Stürmen dieser Nacht unterlag. Man erfuhr nicht, wer das schreckliche Verbrechen geplant hatte, es war Faktum, daß man die Frau des Polizeichefs, als sie den Ball verlassen wollte, auf dem Korridor überfiel, sie in ein leeres Cabinet zog und sie mit einem Schlag auf den Kopf betäubte. Da sie ganz allein war, wurde ihr Verschwinden nicht bemerkt. Als sie aus ihrer Betäubung erwachte, befand sie sich gefesselt in tiefster Finsterniß.

Nach längerer Zeit gelang es der schönen, jungen Frau jedoch, mit fast übermenschlicher Kraft die Fesseln an den Füßen zu lockern und, die Schultern gegen die Wand stemmend, sich endlich aufzurichten. Nun tastete sie mit den unflüchtig gefesselten Händen an den Wänden des engen Raumes, bis sie eine Thür fand. Aber vergeblich war alles Rufen und Klopfen — sie hörte weitab Lärmen, Schreien und Klirren — es wurde ihr klar, daß etwas geschehen sei, etwas außer der Berechnung Liegendes. In Todesangst lauschte sie diesem Chaos von Tönen, da fühlte sie, wie die Wand, gegen welche ihre Schulter lehnte, warm und immer wärmer wurde, nun auch der Fußboden — die schreckliche Wahrheit drang auch plötzlich auf sie ein — es war eine Feuersbrunst im Hause.

Und sie gefesselt und eingeschlossen!

Mit der ganzen Kraft ihres Körpers warf sie sich gegen die Holzthür — sie schien nachzugeben. Nur die Verzweiflung gab Abach verstärkte Macht, so daß die leichte Holzthür endlich dem schweren Anprall nachgab, und die Füllung sich herausstoßen ließ. Schwarzer Rauch erstickte sie fast, als sie in den Korridor trock, doch leuchteten die Flammen Riesensackeln gleich, und zeigten den Weg in den brennenden Saal. Mehr todt wie lebend, Schritt für Schritt mit den gefesselten Füßen machend, erreichte sie endlich das Fenster, ein letzter Kraftverfuch gelang, die geborstenen Scheiben klirren — frische Luft drang ein — sie hörte noch den Ruf der Menge sich umbraufen, „ein Weib! ein Weib!“ — dann sank sie besinnungslos zu Boden.

Erst in der frischen Winterluft kehrte ihr die Besinnung wieder, damit sie zu Hause das schreckliche Schicksal ihres Vaters und Jugendgeliebten er-

fahre — und als am andern Morgen Lieutenant Brown frühzeitig kam, um sich nach dem Befinden der verehrten Frau zu erkundigen, traf er nur auf deren Satten, seinen Chef.

„Es war zu viel, zu viel!“ rief O'Neill ihm entgegen. — „Die Angst, im Feuer eingeschlossen zu sein, des Vaters Tod, des Betters Verbrechen — meine arme Frau ist wahnsinnig geworden.“

Brown stand wie entgeistert.

Diese holde Frau, so reich vom Schicksal bedacht, nun ärmer wie die letzte Bettlerin! — Er fand lange keine Worte, ebenso blieb O'Neill, Grausen in den Zügen, ihm gegenüber stehen, endlich sagte der Lieutenant: „Ja, ihr Lächeln gestern Abend schon war beunruhigend — armer Herr O'Neill, es ist eine schwere Prüfung — aber Ihre Frau ist jung, hoffentlich ist noch Heilung möglich. Wo ist die unglückliche Frau?“

„Einstweilen noch im Hause,“ entgegnete ihr Gatte in dumpfer Verzweiflung, „aber ich werde sie schon heute einer Anstalt übergeben müssen; denn sie ist wie rasend.“

„Und Ihr Schwiegervater?“

„Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß die blauen Flecke am Halse von Fingern herrührende Strangulationszeichen sind — ohne diese Flecke hätte man an einen Herzschlag denken können, besonders da Papa, wie Sie wissen, in letzter Zeit sehr herzleidend war.“

„Und ist keine Spur vorhanden, die auf den Thäter führt, der Ihre Frau überfiel? In der Stadt herrscht die Meinung, man habe es mit einer förmlichen Verschwörung der „Moonlighters“ zu thun. Diese dunkle Rachebande zürnt Ihnen, mehr aber noch dem Advokaten Percy, der der vaterländischen Sache abtrünnig geworden ist — es ist wahr — Percy war früher die Seele aller politischen Ligen, seit seiner Tochter Verheirathung, — vielleicht auch, weil er kränzlich wurde — zog er sich gänzlich zurück. Die Irländer erachteten das gleichbedeutend mit Verrath. — Ob Rache des Privatmannes oder des Politikers Sidney vorliegt, ist nicht abzusehen, denn das noch gestern Abend vorgenommene Verhör hat kein Resultat ergeben, wie Sie wohl schon wissen. Mr. Sidney hüllt sich in Schweigen und verweigert jede Antwort.“

„Er ist ja, was den Raub anbetrifft, in flagranti ertappt, da würde wohl kein Leugnen helfen — er als Advokat weiß ja überdies, daß Schweigen nichts verräth. Es handelt sich nur noch darum, ihm den Mord zu beweisen.“

Lieutenant Brown, auf dem der junge Doktor einen ungewöhnlich sympathischen Eindruck gemacht hatte, und der sein Schweigen eher für die Unfähigkeit zu denken und zu antworten hielt, sah jäh auf, als sein Chef von einem Mord sprach. Und da begegnete er solchem Ausdruck von Haß und befreiztem Rachegefühl, daß er unwillkürlich einen Schritt zurücktrat.

„Sie glauben doch nicht, daß Ihr Better ein Mörder ist?“ rief er, fast unwillig. — Dargan O'Neill sah, daß er zu weit gegangen war, daß er seine inneren Wünsche und Gedanken nicht laut verathen dürfe, diesem „vermaledeiten ehrlichen Engländer“ gegenüber — so suchte er sich zu motiviren.

„Sidney ist mit den Papieren und dem Geld seines Oheims auf der Flucht abgefangen — der Leichnam meines theuren Schwiegervaters zeigt deutlich Spuren der Erwürgung — also — — —! Ich glaube übrigens zu seiner Ehre nicht, daß es sich um einen gemeinen Raubmord handelt — Sidney ist das Werkzeug in den Händen der Rächer, ihn hat man jedenfalls erwähnt, des Abtrünnigen Fahnenflucht zu bestrafen, und das geraubte Geld war für die Kasse der Patriotensliga.“

„Das erklärt auch sein Schweigen,“ rief der junge Brown aufathmend, „wenn es keine Strafe auch nicht mildert,“ fügte er bedauernd hinzu und schwieg. Aber dann fiel ihm wieder etwas ein. — „Aber die Juwelen Ihrer Frau, wie konnte er sich daran vergreifen, das ist unter allen Umständen unerklärlich!“

O'Neill hörte nur noch halb, was sein Lieutenant sagte, sein scharfes Ohr glaubte Töne zu hören, die Niemand anders hören sollte — und doch drangen sie allmählich näher, so daß auch Brown lauschte.

Das Gespräch fand in dem Privatzimmer des Chefs statt, eine große Flügelthür verband die beiden Halb-Etagen des ersten Stockwerks, sie schien fest verschlossen — als eine Hand daran rüttelte, gab sie nicht nach.

„Mach' auf, mach' auf, sage ich!“ donnerte eine weibliche Stimme, die Brown nicht erkannte, obgleich sie ihm nicht fremd schien — aber wie ein schönes Gesicht von Straßensaß und Schmutz unkenntlich geworden, so klang diese Stimme in ihrer rauhen Härte und Heiserkeit.

„Um Gotteswillen — meine arme Frau!“ rief O'Neill, gehen Sie, Brown, gehen Sie schnell hinab, Sie könnten den Anblick nicht ertragen — er selbst eilte gegen die Flügelthür und stemmte sich dagegen, als fürchte er, die schwache Frauenhand könne die mächtigen Eichenbohlen sprengen.

Der junge Lieutenant gehorchte sofort. Mit aufrichtigem Weh im Herzen, stieg er die Treppe des Hauses hinab, die er in den letzten zwölf Monaten so oft mit zufriedenen Sinn erstiegen, da das ihm das liebste Haus in der Stadt war. — Langsam ging er die wenigen Schritte nach der Townhall hinüber, in das Polizeibureau, denn die Stunde hatte geschlagen, die ihn zum Dienst rief. Er wusste, daß sein Chef bald folgen würde. — Kaum hatte die Thür sich hinter Brown geschlossen, so drehte O'Neill den Schlüssel darin um, und zog ihn ab. Dann öffnete er mit einem anderen Schlüssel die verbindende Flügelthür.

Die Goldfee erschien auf der Schwelle, sah sich wild im Zimmer um, rannte an die Ausgangsthür, und kehrte sich dann in voller Wuth zu ihrem Gatten. „Brown war hier, ich hörte ihn sprechen, wo ist er? Ich will, ich muß ihn sprechen!“

„Arme Frau,“ entgegnete ihr Gatte mit teuflischer Ruhe, „was hilft es Ihnen, wen und worüber Sie sprechen.“

„Sie sind irrthümlich, das weiß seit gestern Abend ganz Dublin,“ fuhr O'Neill fort. „Der Schreck, daß Ihr geliebter Sidney Ihnen nicht minder geliebten Papa erwürgt hat, hat Ihnen Ihr schönes goldlockiges Köpfchen verwirrt. — Erzählen Sie also, was Ihnen beliebt — man wird sie nur bedauern — aber Niemand wird Ihnen glauben. Wenn ich Sie von dem Verkehr mit anderen vernünftigen Menschen absondere, so geschieht es, weil ich nicht gewillt bin, den geprellten Ehemann zu spielen. Man soll über Dargan O'Neill nicht lachen dürfen, und noch weniger soll man sich erzählen, daß seine Gattin ihn mit ihrem Geliebten betrogen hat.“

„Schurke, doppelter Schurke!“ rief sie und stürzte sich auf ihn — er zog einen kleinen Taschenrevolver.

„Ich könnte Sie erschießen! In der Nothwehr gegen eine Wahnsinnige ist alles erlaubt. Aber Sie sollen nicht sterben, ohne daß ich gerächt bin — die ganze Fülle meiner Rache sollen Sie auskosten — so sagten Sie doch zu mir an unserm Hochzeitsabend — nun gut, ich wiederhole Ihnen diese Worte als umgedrehten Spieß — „die ganze Fülle“ — — das heißt: die langen bangen Gerichtsvernehmungen Ihres Liebhabers!“

Sie stampfte wild mit den Füßen auf und leuchtete: „Lüge! Verläumdung!“ — Er wiederholte mit sichtlichem Genugthuung dieses beschimpfende Wort, welches sie außer sich brachte.

„Ihres Liebhabers — dann seine Verurtheilung als Raubmörder, denn man wird ihn hängen, Ihren schlanken Sidney — oder nein, das wäre ein zu rasches Ende, ich selbst werde die Güte haben, den lieben Better vom Strang zu retten — deportirt soll er werden, Zwangsarbeit sein Leben lang thun, dort in der Wüste der fernen Welt — und täglich, stündlich sollen Sie an ihn denken, um ihn leiden, ohne im Stande zu sein, durch ein einziges Wort seine Unschuld beweisen zu können. Die Todten zeugen nicht! Ihr Vater ist ein sehr tochter Mann, das wissen Sie ja aus dem Munde ihres diebischen Liebhabers, schöne Goldfee, und Sie werden fernerhin auch tod für die Welt sein; die Mauern des Irrenhauses, welches fortan Ihr Gefängniß sein wird, werden sich nie wieder für Sie öffnen — falls Sie mir nicht demüthig Abbitte leisten und fernerhin sein wollen, was Sie bis jetzt nur dem Namen nach waren: meine Frau.“ Seine Blicke umfaßten sie mit lodernder Leidenschaft.

Sie trat mit einer Gebärde des Abscheues einen Schritt zurück, ohne ihn nur einer Antwort zu würdigen.

Rasch verflog die versöhnliche Stimmung — indem er sich der Verbindungsthür näherte, lud er sie mit herrischer Handbewegung ein, in ihr Zimmer zurückzukehren, dennoch zögerte sie; da begann er wieder zu sprechen: „Sie werden mir gehorchen, ich weiß, daß Sie sich fügen werden, denn Sie haben die Absicht und die Hoffnung nicht aufgegeben, Ihren Better zu retten — das Geheimniß zu lösen, welches über die Tragödie von gestern schwebt. Ohne diese Hoffnung würden Sie den Tod vorziehen — den Tod, den Sie jetzt fürchten, weil er das Siegel auf das Urtheil ist, welches Sidneys Elend beschließt. Verhalten Sie sich ruhig, Sie werden noch heute mein Haus verlassen, aber fürchten Sie nicht, reizende Goldfee, daß Sie mich alsdann nicht wiedersehen; ich werde kommen, ich werde oft kommen, und vielleicht dort hinter diskreten Mauern, die jeden Hilferuf ersticken, werde ich mir die Rechte erobern, die Sie mir bis jetzt so grausam verweigerten.“ lachte er in teuflischer Ironie, während abwechselnd Blässe der Furcht und Röthe der Scham auf ihren Wangen kämpften.

Doch schien sie, trotz allem Bitterbösen, was er ihr gesagt, einen Trost aus seinen Drohungen zu

schöpfen, die Hoffnung, den geliebten Jugendfreund zu retten. Sie begriff, daß Trost und Aufsehnung nur zu strengeren Maßregeln führen würden, der Gedanke an Sidney gab ihr Kraft zur Selbstüberwindung. Langsam, ohne ihn eines Blickes, eines weiteren Wortes zu würdigen, ging sie in ihre Zimmerschlucht zurück.

Ein junges Dienstmädchen mit allen Zeichen der Angst in den Zügen, wartete ihrer dort — sie kniete vollends zusammen, als sie den zornigen Herrn hinter seiner Frau erblickte.

„Hatte ich nicht verboten, daß meine kranke Frau das Schlafzimmer verläßt?“ herrschte er sie an. Sie wagte, zitternd, zu remonstriren. „Ich konnte sie nicht halten, Madame stieß mich beiseite.“ Er sah prüfend die nur schwächliche Gestalt der Magd an und erwiderte: „Gut, ich werde für eine passendere Person sorgen.“

Dann trat er wieder in sein Zimmer zurück, schloß die schwere Verbindungsthür ab und nahm seinen Ausgang aus der andern Thür, denselben Weg, den kurz vorher Brown zur Townhall gegangen.

Dessen tragender Blick empfing ihn auch, als er mit sorgenvoller Stirn sein Bureau betrat.

Es waren viele Dinge zu erledigen. Menschen aller Klassen stühten ein und aus, der gestrige Abend, die Feuersbrunst insbesondere, hatten eine wahre Sintfluth von Arbeit gebracht — es war weit über die gewöhnliche Zeit geworden, ehe an Privatfachen gedacht werden konnte. Die Dinerstunde war auch schon vorüber, aber außer ein wenig Madeira nahm Dargan O'Neill durch alle die rastlosen Arbeitsstunden hindurch keine Nahrung zu sich. Er zehrte an seinem Haß!

Endlich, als schon die Straßenlaternen ihren trüben Schein über den stimmernen Schnee warfen, war das letzte erledigt. Aber auch dann wandte der Polizei-Chef seinen Fuß nicht heimwärts, doch sagte er zu Brown: „Auf Wiedersehen, morgen hier.“ Das war ein Wunsch, der einem Befehle gleichkam, seine Privatwohnung nicht zu betreten.

Und der junge Mann verstand. „Und Ihre Frau, — werden Sie sie heute noch fortbringen?“

„Nein, heute ist es zu spät geworden — die Arbeitslast war zu groß, ich bin heute außer stande, sie nochmals zu sehen — nur eine handfeste Wärterin will ich noch besorgen.“

„Um des Himmelswillen, so steht es mit Ihrer armen Frau?“

O'Neill legte die Hand über die Augen, als müsse er eine Vision bannen. „Sie haben ja heute früh gehört, daß sie rast und tobt, — ihr Zustand hat sich verschlimmert, ich fürchte, wir müssen das letzte Mittel anwenden —“

„Das letzte Mittel?“ Brown war tief erschüttert. „Ja!“ O'Neill zitterte diesmal wirklich von Kopf bis Fuß. „Das letzte Mittel für die Unglückliche: die Zwangsjacke!“

(Fortsetzung folgt.)

Glückliche Spekulation, unglückliche Eifersucht.

Baron L., ein höherer französischer Verwaltungsbeamter in Paris, höchst angesehen und ein in den besten Verhältnissen lebender Mann, hatte an einem der ersten schönen Sonntage des Jahres sein Bureau verlassen, und ließ sich in Eile von einem Fiaker nach einem andern Ministerium fahren, wohin ihn seine Geschäfte riefen. Unterwegs begegnete er ganz unerwarteter Weise der kleinen Chaise seiner Gattin, aber ohne daß dieselbe etwas von diesem Zusammenreffen bemerkte, denn die Wagen rollten mit großer Geschwindigkeit an einander vorüber. Wohin fährt wohl Ernestine? fragte sich der vortreffliche Ehegatte, nicht ohne eine peinliche innere Unruhe dabei zu empfinden, obgleich er von Eifersucht frei und in keiner Weise Mißtrauen gegen seine durch Anmuth und Schönheit ausgezeichnete Frau hegte. Zum erstenmal in seinem Ehestand bestiet ihn gewisse Zweifel, schlichen sich eigenthümliche Gedanken in sein Herz ein. Den ganzen Weg über war er höchst nachdenklich, und nachdem er lange in seinem Innern geschwankt und die heftigsten Kämpfe in seiner Brust stattgefunden, beschloß er theils aus Neugierde, theils aus Argwohn, seine Gemahlin am nächsten Tage beobachten zu lassen. Ein vollständig sicherer Agent wurde der Beobachter Ernestinens, welche von ihm nicht einen Moment aus den Augen gelassen wurde. Ungeduldig erwartete Baron L. Nachmittags um fünf Uhr den Bescheid jenes Mannes über die von ihm gemachten Entdeckungen. Derselbe lautete folgendermaßen: Alle Tage ziemlich zu derselben Stunde begiebt sich Frau von L. nach der Rue Montmatre; ihr Wagen hält dort an der Ecke der Rue Brognart unter den Bäumen im Schatten. Einige Minuten später sieht man einen eleganten blonden jungen Mann, mit sehr glattgebürstetem Haar zu ihr einsteigen; derselbe bleibt einige Augenblicke mit ihr allein, übergiebt ihr schnell versiegelte Papiere und verläßt dann wieder den Wagen. Bei diesem Bericht durchriefelte es den Unglücklichen vom Kopf bis zum Fuß; er malte sich den Zusammen-

hang dieser geheimnißvollen Visite im Wagen seiner Gattin in den dunkelsten Farben aus und kombinirte schon verschiedene kleine Einzelheiten zu einem furchtbaren Verdacht gegen Ernestine. „Ich zittere zwar schon im voraus bei dem Gedanken an das, was sich enthüllen wird,“ sprach er, „aber ich muß diesen Stein von meinem Herzen wälzen, ich muß wissen, wie ich daran bin . . .“ Der Zorn ersticke seine Stimme. „Vor Allem“, fuhr er nach einer kleinen Unterbrechung zu seinem Emissar gewendet fort, „vor Allem ermitteln Sie, wer der junge Mann ist. Ich erwarte zu morgen Abend darüber nähere Auskunft.“ — „Der in Rede stehende junge Mensch“, so meldet am andern Abend der Späher, „ist Herr M., Courtier an der Börse, wohnhaft Rue Taitbout Nr. 20. Er ist alle Vormittag bis ein Uhr zu Hause zu finden.“ — T. verbrachte eine höchst unruhige Nacht, was sollte er mit dem Börsenmakler anfangen? Sollte er ihn fordern, oder sollte er ihm gleich mit einem Pistolenschuß den Schädel zerhacken? Bedurfte es noch längerer Auseinandersetzungen, kurz, wie war die Sache anzufassen? Der arme Mann war bei Tagesanbruch noch nicht mit sich im klaren. Er zog sich an und nahm die Richtung nach der Rue Taitbout, aber immerfort machte er Umwege, um nicht auf dem geraden Wege an sein Ziel zu gelangen. Immer wieder bestürmten ihn neue Bedenken. Nach langem Zögern faßt er endlich den Entschluß, in das bezeichnete Haus einzutreten. Er ließ sich bei dem Makler melden und grüßte denselben frostig und kalt, als er in das Zimmer getreten war; dann sagte er ihm: „Mein Besuch wird Sie nicht überraschen.“ — Keineswegs, Herr Baron, ich habe ja die Ehre, Ihre Frau Gemahlin zu kennen, und seit zwei Monaten sind wir wirklich recht glücklich.“ — Man stelle sich das vor Staunen und Enttäuschung erlassende Gesicht T.'s bei diesen Worten vor. Der Courtier fuhr indeß, mit seinem Vadenbart weiter spielend und ohne seinen Besucher zu Worten kommen zu lassen, fort: „Ja, denken Sie, Herr Baron, wirklich seit dieser Zeit haben wir mit unausgesetztem Erfolge à la baisse spekulirt und stets sehr gut gekauft. Die kleinen Ersparnisse Ihrer verehrten Frau Gemahlin sind schon zu großen Schätzen angewachsen, auch hat sie selbst schon ein sehr richtiges Gefühl und einen feinen Spekulationsinstinct. Jeden Tag übrigens kommt sie mit gewissenhafter Pünktlichkeit zu mir, um ihre Ordres zu ertheilen!“ Der Baron athmete wieder auf; vor Wonne und Entzücken wäre er beinahe dem Börsenmann um den Hals gefallen. Seine Kälte und sein Ernst wichen plötzlich einer freudig erregten Stimmung, und noch nie hatten ihn seine Untergebenen auf dem Ministerium so leutselig gesehen, als an diesem Tage.

Seiden-Bengaline (schwarze, weiße u. farbige) Nr. 1.85 bis 11.65 — glatt, gestreift und gemustert — (ca. 32 versch. Qual.) versendet roben- und stückweise porto- und zollfrei das Fabrik-Depôt **G. Henneberg** (K. u. K. Hofliefer.) Zürich. Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Literarisches.

Schon schmacht und gut verdaulich soll alles sein, was der Mensch isst, aber auch, was er liebt. Mit den Speisen und Getränken sind wir da immerhin noch etwas vorsichtiger, als mit unsern geistigen Genüssen. Was da alles dargeboten und hingenommen wird! Ein gesunder Magen verträgt ja viel, aber die Verdauungsbeschwerden bleiben auch nicht aus und mancher hat sich durch ungesunden und giftigen Lesestoff schon ruinirt. Es ist des Schwertes der Edlen werth, dem Bolle gute geistige Speise in schmachtender Zubereitung zu verschaffen. Das hat sich der **Sächsische Volkschriften-Verlag** zum Zwecke gesetzt. Er will gute Volkschriften zur Förderung eines gesunden Volksthebens zu möglichst billigem Preise schaffen und verbreiten, und giebt jährlich eine Anzahl Schriften in einer Gesammtstärke von 20—25 Bogen mit gutem Druck in gleichem Format und Ausstattung aus. Der Nr. 1.50 jährlich zahlte, erhält sämtliche Schriften geliefert. Gute Volkschriften, sagen wir. Das bedeutet nicht langweilige Schriften. Man wird bei den Verfassern das reibliche Bemühen finden, angenehm und fesselnd zu schreiben. Die Freunde des alten **Zwölfer** oder **Volkschriften**-Bereins werden eine zeitgemäße Fortsetzung des ihnen lieb gewordenen Unternehmens darin erkennen. Die ziemlich bedeutenden Mittel zur Ausführung haben warme Volkfreunde opferwillig zusammengeschossen. Gleich in dem ersten Jahrgange bietet der Verlag noch mehr, als er versprochen hat, und die Titel der erschienenen und demnächst erscheinenden Schriften geben ein klares Bild von dem, was er will. In Nr. 1 König Alberts Heldenthaten, von A. Rüge. 1. Theil, wird die Beteiligte unferst Königs an dem 1849er, deutsch-dänischen und dem 1866er Kriege geschildert, der 2. Theil wird später den 1870/71er Feldzug schildern. Nr. 2 Späte Heimkehr, von G. Dertel, mit Originalbildern von der Hand eines unserer besten Künstler ausgestattet, spielt in unseren Tagen. Nr. 3 Hans Berner und seine Söhne. Die Wege Gottes und der Mensch an Gedanken freist zwei Erzählungen des alten gemüthlichen Jeremias Gotthelf, eines leider noch viel zu wenig gekannten Volkschriftstellers aus. Die zweite Hälfte des Jahrgangs wird in Nr. 4 und 5 Sozialdemokraten aus alten Tagen in überraschender Weise zeigen, wie die heute stulenden und rumorenden Ideen alten Datums sind und schon oft Fiasko gemacht haben, wenn auch erst nach furchtbaren Kämpfen. Nr. 6 endlich führt das Bild des vielgereisten Arztes Paul Fleming, eines Sohnes des Städtchens Hartenstein, des Dichters von „In allen meinen Thaten“, mit den fast romanhaften Fahrten seines Lebens vor. Wer sich und Andern den Genuß dieser Schriften verschaffen will, abonniere bei der Geschäftsstelle **S. G. Wallmann, Leipzig, Hoffstraße**, welche portofrei liefert, auch Listen zur Sammlung von Abonnenten ausgiebt. Besonders können wir den regelmäßigen Bezug der Schriften auch den Volksbibliotheken, denen die Wahl oft Noth macht, empfehlen.